

Über das Altwerden

Autor(en): **Boyd, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **7 (1903-1904)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Er dachte an den Müllers Karl, an den Ankeles Ferdinand, an alle andern und sah keine höhnischen Gesichter, sondern gute alte Kameradschaft. Es kam ihm eine starke Sehnsucht, ihnen die Hand zu schütteln. Und als er auf der Brücke war, tat er zwei-, dreimal einen kleinen Jauchzer, wie ihn die Freunde im Brauch gehabt hatten, wenn sie einander zugerufen.

Ein Mann, der an ihm vorbeigegangen war, drehte sich um:

„Das war scheint's nicht der Thierauer, wie ich gemeint hab'. Der tut doch keinen Jauchzer . . .“

Und er hatte recht, es war nicht der Thierauer; es war der Georg Bessermann, der seine Heimat begrüßte. (Ende.)

Über das Altwerden.

Von H. Boyd.

Eigentlich ist es sehr leicht, alt zu werden. Man braucht nur stille zu stehen, nichts zu tun und die Zeit über sich hingehen zu lassen; sie wird es besorgen. Aber alt zu werden, und mild und weise zugleich, ist eine der schwierigsten Aufgaben, die ein Mensch sich stellen kann.

Einige finden sich sehr schwer darein; sie werden widerstrebend und gegen ihren Willen alt, und klammern sich sträubend an jeden Geburtstag an, wie der Ertrinkende an den Strohalm.

Anderere dagegen werden sozusagen mit Anmut und Würde alt. Ich glaube, daß im allgemeinen diejenigen, welche sich am wenigsten dagegen sträuben, würdige Menschen sind, die sich freuen, ihre Kinder heranwachsen und zunehmen zu sehen in allem Guten und Schönen, während sie selbst fühlen, daß sie in gleichem Maße Schritt für Schritt bergab gehen, physisch sowohl, als intellektuell. Ein besseres, edleres, glücklicheres Selbst, so trösten sie sich, wird an ihre Stelle treten; und bei allem Erfolg, allem Glück und allen äußeren Ehren, die diesem neuen Selbst zuteil werden, fühlen sie einen edleren Stolz, als sie je in ihrem eigenen Fall empfunden hätten.

Aber derjenige, der keinen hat, welcher ihn vertritt, wenn er nicht mehr da ist, wünscht ganz natürlich die Zeit seines Gehens aufzuschieben, so lange er kann. Es scheint sehr schwierig zu sein, die richtige Mitte zu finden zwischen einem törichtem sich an die Jugend Anklammern und einem affektierten Paradiereu mit dem Alter. Vollkommene Natürlichkeit in diesem Punkte ist etwas sehr Seltenes.

Man weiß, wie viele Leute, Männer sowohl als Frauen, sich für jünger ausgeben, als sie sind, und die Beweggründe, die sie dazu veranlassen, sind verschiedenartiger Natur.

Ich habe Männer gekannt, die sich schon als ziemlich jung auf irgend einem geistigen Gebiet ausgezeichnet haben, und die, wenn sie ihr Alter erwähnten, was unnötigerweise oft geschah, stets drei oder fünf Jahre davon abzuziehen pflegten, offenbar mit der Absicht, ihr Talent und Geschick bedeutender erscheinen zu lassen, indem sie dadurch andeuten, wie dasselbe sich schon merkwürdig früh entwickelt habe. Sie möchten für Kinder-Phänomene gehalten werden.

„Wie verächtlich“, wirst du, lieber Leser, sagen, und ich stimme dir bei. Zudem glaube ich, daß, abgesehen von der Unehrllichkeit dieser falschen Angaben, einsichtsvolle, scharfsinnige Menschen Früchte, welche künstlich zu einer gewissen Reife gebracht worden,

nicht sehr schätzen. Gebt uns lieber natürlich gereiftes Obst! Wir ziehen intellektuellen Ochsenbraten jungem Kalbfleisch vor. —

Auf dem Gebiete der Dichtkunst ist allerdings zuweilen Bedeutendes in sehr jugendlichem Alter geleistet worden; denn in der Poesie dringt man nicht auf gesunde, vernünftige Lebensanschauungen. Praktischen Verstand und weise Anleitung sucht man anderswo.

Auf jedem andern Gebiet der Literatur aber, steht der Wert eines Erzeugnisses in direktem Verhältnis zu der Menge der Erfahrung, welche dasselbe in sich schließt.

Ein Maler kann nicht Porträte malen, bevor er Gesichter gesehen hat; und alle Gefühle und Seelenstimmungen werden wahrscheinlich sehr schlecht von demjenigen beschrieben, der sie sozusagen nur aus zweiter Hand bezieht.

Wenn man selbst sehr jung ist, mag man mit Sympathie die Produkte sehr junger Schriftsteller lesen, wenn man aber das gereifte Alter erreicht und durch Erfahrung das Leben, wie es wirklich ist, kennen gelernt hat, so wird man sich deutlich bewußt, daß diesen Schriften etwas nicht zu Bestimmendes fehlt.

Aber noch lange nach dem Zeitpunkt, an welchem es möglich ist, die Stellung eines Wunderkinds einzunehmen, findet man doch viele Menschen, denen es daran liegt, für viel jünger zu gelten, als sie wirklich sind.

Wenn ich einen Mann sehe, der sagt, er sei vierzig, wenn er in Wirklichkeit sechzigjährig ist, so mißtraue ich ihm in allem. Ich bezweifle, daß sein Haar, seine Zähne, seine Augen echt sind. Ich weiß nicht, ob die Breite und Wölbung seiner Brust von der Entwicklung der Muskeln und Knochen, oder von dem geschickten Wattieren und Auspolstern seines Schneiders herrührt. Ich bin nicht sicher, was der Mann und was die Kunst seines Kammerdieners ist. Ich habe ihn im Verdacht, daß sein Schnurrbart gefärbt ist, und wenn ich seine engen Stiefel betrachte, stelle ich mir vor, wie dieselben seine armen, mit Hühneraugen behafteten Füße drücken und peinigen müssen. Ich bewundere sein affektiert munteres Wesen und denke, wie elend er zusammenfallen muß, wenn er allein ist und nicht länger durch die Gegenwart anderer gezwungen wird, sich zusammenzunehmen und diese elende Komödie zu spielen.

Als ich unlängst hörte, wie ein derartiges Individuum mit schwelgendem Behagen eine frivole, schlüpferige Geschichte vor jungen Leuten erzählte, und denselben cynische, gottlose Lebensanschauungen beizubringen suchte, ja, — schlimmer noch — zweideutige Reden in Gegenwart junger Mädchen führte, und sich an deren unschuldiger Unwissenheit weidete, dachte ich, daß ich die gesunkenste Phase der menschlichen Natur, die man in dieser sündhaften Welt finden kann, vor mir hatte. — O graues, weises, wohlwollendes, ehrwürdiges Alter, vor dem ich nie aufhören werde, mich in Ehrfurcht zu beugen, und auch das zu respektieren, was ich — vielleicht mit Unrecht — für deine Vorurteile halte, — daß du so farrikiert und entwürdigt wirst durch den alten, lüsternen, scheeläugigen Narren! —

Aber wiewohl all dies sich so verhält, so gibt es doch, ich gestehe dies zu, ein sich an die Jugend Anklammern, in dem nichts Verächtliches, sondern viel eher etwas Ruhrendes liegt.

Ich verabseue den geschminkten, aufwattierten, alten Gecken, aber ich achte von Herzen den Mann oder die Frau, die, wenn ein geringfügiger Umstand ihnen nahe gebracht hat, daß sie alt werden, in trauriges Nachdenken versinken. Diejenigen sind Toren, die sich entrüsten, wenn sie hören, daß man sie „den alten Herrn“ oder „die alte Dame“ nennt, wenn diese Phrase die Wahrheit ausdrückt. Aber es ist nichts Törichtes oder Unwürdiges dabei, wenn ein derartiges Vorkommnis uns mit etwas wie plötzlichem Schreck zum Bewußtsein bringt, daß wir nicht mehr länger zu den Jungen gezählt werden, und daß die unschuldigen Tage der Kindheit, wo alle Eindrücke so lebhaft waren, beginnen.

weit hinter uns zu liegen. Wir rücken, wir wissen es nun, gewissen, feierlichen Tatsachen näher. Das unbekannte Land, welches wir während unseres irdischen Pilgerlaufes demütig suchen, dämmert in der Ferne vor uns auf. Wir fühlen, daß das Leben nicht lang und nicht alltäglich ist, wenn es als die Pforte zur Ewigkeit betrachtet wird. Und wohl nichts bringt die Zeit der Kindheit und frühen Jugend so lebhaft in die Erinnerung eines denkenden Menschen zurück, als das Gefühl, daß er alt wird. Welch' kurze Zeit seit damals! Du blickst auf deine große, gebräunte Hand, und es scheint dir, als sei es erst gestern gewesen, daß ein Spielfamerad, der nun ebenfalls grau ist, versuchte, seinen Namen auf die kleine Patsche zu schreiben, aber keinen Raum darauf fand.

Du erinnerst dich, — war es vor fünfundzwanzig oder dreißig Jahren? — wie dieselbe kleine Hand aussah, als du sie auf den Kopf eines lieben, treuen Hundes legtest, zwei oder drei Tage, bevor du ihn tot, vergiftet, fandest. Du halfst, nicht ohne viele heiße Tränen, ihn im Garten unter dem Apfelbaum begraben. Du siehst so deutlich, als wäre es jetzt, sein kluges, braunes Auge, als es dich zum letztenmal im Leben anblickte. Und indem du dies alles empfindest, verschiebst du unwillkürlich, ohne jegliche Affektation und ganz aufrichtig jedesmal den Zeitpunkt, an dem du es als Tatsache annehmen willst, daß du alt geworden bist.

Achtundzwanzig, dreißig, fünfunddreißig, vierzig sind Grenzsteine, bei denen, wenn du sie erreichst, du dich immer noch sehr jung und tatkräftig fühlen wirst.

Viele Menschen denken sogar ganz ehrlich, daß fünfundsiechzig oder achtundsiechzig das beste Alter ist.

Das Altwerden ist eine so ernste Sache, daß es mir immer wie eine Profanation erscheint, diese Tatsache oder die dieselbe begleitenden Umstände in einer lächerlichen Weise darzustellen. Es ist kein geeignetes Thema, um darüber zu scherzen. Ein Humorist könnte eine komische Beschreibung von auf einer Schiffsplanke verhungerten Matrosen machen, die ihre letzte farge Ration von Brod und Wasser verzehren und dann mit bangem Herzen dem nahen Hungertod entgegensetzen. Oder er könnte in einer Weise, die gewisse Leute zum Lachen reizen würde, erzählen, wie eine Familie allmählich gesellschaftlich herunterkommt, bis sie schließlich das Armenhaus erreicht hat. Aber ich glaube nicht, daß irgend etwas wirklich Erheiterndes, Belustigendes in dem Anblick eines Menschen liegt, der Halt um Halt, an den er sich geklammert, aufgibt und immer tiefer und tiefer heruntersteigt auf der gesellschaftlichen Stufenleiter. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß in physischer Beziehung wir alle dies ebenfalls tun, während der Prozeß des Altwerdens vor sich geht.

Lacht nicht, ihr gedankenlosen Leute, über die alte Jungfer, die darauf besteht, keine Häubchen zu tragen, während sie sich schon längst hätte dazu entschließen sollen. Ihr könnt nicht wissen, in wie viel weitere Ferne diese äußere Veränderung ihr die Tage der Kindheit rücken würde.

Glaubt nicht, daß es nur pure Eitelkeit ist, welche sie bewegt, an dieser scheinbaren Jugend zu hängen. Zarte, reine, ehrwürdige Gefühle mögen Einsprache gegen irgend eine Veränderung der altgewohnten Weise erheben. Lächelt nicht über die Familie, wo grauhaarige Männer und Frauen „Jungens“ und „Mädchens“ genannt werden; es wäre ein großes Opfer, eine schlimme Veränderung, diese alten Rosenamen aufzugeben.

Es liegt etwas besonders Trauriges in dem Gedanken an körperliche und geistige Anstrengung, der wir einst gewachsen waren, jetzt aber nicht mehr gewachsen sind.

Man erinnere sich, wie Dean Swift einst beim Lesen eines seiner früheren Werke in Tränen ausbrach und rief: „Himmel, was für ein Genie war ich, als ich dies schrieb!“ Was gibt es Ergreifenderes, als der gelähmte Walter Scott, der, als er einst in einem Fahrstuhl durch die Zimmer von Abbotsford gerollt wurde, plötzlich ausrief: „Ach, dies ist trauriger Müßiggang!“ und darauf bestand, einen neuen Roman zu diktieren, in dem

die abnehmende Geisteskraft des großen Schriftstellers so deutlich zu Tage trat, daß dies Werk nie im Druck erschien.

Wahrscheinlich ist das Gefühl einer Abnahme unserer Geisteskräfte etwas noch viel Traurigeres, als das Gefühl, daß unsere Körperkraft abnimmt. Ein Wechsel zum Schlimmen ist stets eine betrübende Sache, und der alternde Mann hat in Bezug auf physische und geistige Leistungsfähigkeit „bessere Tage“ gesehen.

Man denkt nicht gern, daß man in irgend einer Beziehung abgenommen hat, und hört nicht gern, daß man zum Beispiel vor zehn Jahren eine bessere Handschrift oder eine wohlklingendere Stimme hatte. Es ist kränkend, zu finden, daß, während man einst fünf Meilen in einer Stunde gehen konnte, man jetzt nicht mehr als drei und einhalb zu machen im Stande ist. Auf hundertfache Weise, bei jeder Wendung, durch ein Heer kleiner, verletzender Tatsachen werden wir gezwungen, zu fühlen, daß wir abnehmen und alt werden. An der welker werdenden Gesichtsfarbe, dem Dünnerwerden der Haare, der gebeugteren Haltung, dem starken Atmen und Pusten, wenn man versucht rasch zu laufen, merken diejenigen, welche die mittleren Jahre hinter sich haben, daß sie sich in körperlicher Abnahme befinden. Und die vorrückenden Jahre bringen ihnen auch die Abnahme ihrer Geisteskräfte schmerzlich zum Bewußtsein.

Laßt uns dankbar sein, daß, wenn naturgemäß physisch und geistig die Abnahme unserer Kräfte kommen muß, wir doch den Trost haben, zu denken, daß wir in gewisser Beziehung besser werden.

Unser innerer Mensch kann täglich zu edlerer, besserer Gestaltung gelangen, wenn auch Leib und Seele ermatten. Und wenn unsere irdische Behausung morsch und zerbrechlich wird, kann der bessere Teil darin sich in all seiner moralischen Schönheit offenbaren, „nur um ein wenig geringer, als die Engel.“

Das Alter braucht nicht notwendigerweise „dunkel und liebeleer“ zu sein (wie Ossian es bezeichnet) und die Überzeugung, daß wir in einigen Beziehungen, ja, in der wichtigsten aller Beziehungen, besser werden und vorwärts kommen, trägt mächtig dazu bei, von dem Alter jenes Gefühl des Abnehmens, welches das Bitterste daran ist, abzustreifen.

Auch in äußerer, rein irdischer Beziehung liegt in der Überzeugung, daß wir Grund gewinnen und vorwärts kommen, eine wunderbare Macht, uns zu befähigen, heiter und zufrieden dem Alter entgegenzugehen.

Man wird gern fetter, fahler und kurzatmiger werden, wenn man dabei sicher ist, daß man sich besser steht, als früher. Man wird zufrieden sein, weil man fühlt, daß es im Ganzen doch nicht bergab mit uns geht, und wir unsern Weg machen.

Das Allerkränkendste ist, zu fühlen, daß die physische Abnahme, die sich mit dem Altwerden bemerkbar macht, durch keinen andern Vorteil aufgewogen wird.

Wir machen uns nicht so viel daraus, weniger beweglich und weniger schön zu sein, wenn wir denken, daß wir dafür weiser und besser werden.

Der mit Gicht behaftete, aber wohlhabende Kaufmann, der mühsam zu seinem von zwei schmucken Pferden bespannten Coupé humpelt, fühlt, daß er es schließlich doch weiter gebracht hat, als zu jener Zeit, da er, wenn auch frei von Gicht, keinen Heller besaß. Und wenn er damals nicht humpelte, so hatte er auch keinen Wagen, in den er auf diese schwerfällige Weise einsteigen konnte.

Die grauhaarige alte Dame, die einst eine Schönheit war, tröstet sich über ihr zunehmendes Alter, wenn sie durch dasselbe Zutritt zu höheren Gesellschaftskreisen erlangt, von denen sie in ihrer Jugend ausgeschlossen war.

Laßt uns fühlen, daß wir uns in einigen Beziehungen wenigstens besser stehen, und wir werden uns zufrieden geben, in manchen Beziehungen schlimmer dran zu sein. Aber es ist jammervoll zu denken und zu fühlen, daß wir in allem abnehmen, stille

stehen, oder schlimmer dran sind als früher. Es würde einen Pfarrer oder Schriftsteller sehr kränken, wenn er denken müßte, daß er mit fünfzig Jahren nicht bessere Predigten hielte, oder bessere Artikel, Novellen oder Abhandlungen schriebe, als mit fünfundzwanzig Jahren. Er weiß wohl, daß in vielen Beziehungen der Herbst des Lebens ein Verfall im Vergleich zum Frühling ist. Er hat aufgehört zu tanzen, und seine Stimme zittert bedenklich, wenn er zu singen versucht. Er hat keine Lust mehr, steile Hügel zu erklimmen, und scheut vor Fußtouren von vierzig Meilen im Tag zurück. Vielleicht hat die Zeit noch tiefere Furchen in sein Herz als auf seine Stirne gegraben, und die ursprüngliche Frische des Gefühls vermischt. Aber in nüchternen, gesunden Lebensanschauungen, in vernünftigen, gemäßigten Ansprüchen, in Geduld, Mitgefühl, in gutigem Wohlwollen und Wohltun, in feinem Verständnis für Gottes Wege und Führungen ist er sicherlich jetzt tausendmal weiter als damals. Ein gesundes Urtheil und ein geläuterter Geschmack leiten ihn jetzt, und in allem, was den Wesenskern einer echt männlichen Natur ausmacht, ist er besser und weiter gefördert als zuvor.

Die physische Natur sagt vermittelt vieler kleiner Zeichen: „Wir gehen bergab“, — die geistige Natur dagegen bezeugt durch viele edle Errungenschaften: „Wir gehen vorwärts und empor!“

Es ist in der That ein erfreulicher Anblick für andere und etwas Ermutigendes Tröstliches für den Betreffenden selbst, wenn inmitten des physischen Verfalls geistiges Wachstum wahrzunehmen ist. Doch kommt dies nicht so häufig vor. Im allgemeinen läßt sich nicht bezweifeln, daß wir intellektuell den Höhepunkt zuweilen vor dem sechzigsten Jahr erreichen und nachher anfangen abwärts zu gehen.

Ich wünsche nicht, diese Abhandlung zur Predigt werden zu lassen, möchte aber doch noch sagen, daß, trotzdem das Altwerden zuletzt einen Verfall von Körper und Geist bedingt, und ein Abwärtsgehen ohne Erleichterung etwas sehr Trauriges ist, ich großen Trost in dem Gedanken finde, daß in Bezug auf die besten, edelsten Eigenschaften der Greis bis zuletzt Fortschritte machen kann.

In allem, was die Liebe und Ehrfurcht ihrer Umgebung erweckt und hervorruft, und was sie zu reinerer, seligerer Gemeinschaft, als sie auf dieser Erde gefunden werden kann, befähigt, können der Greis, die Greisin, immer noch wachsen und zunehmen. In den letzten Tagen ihrer Pilgerschaft mag es allerdings mehr ein vollständiges *Ausreifen* als ein *Wachsen* sein; ein *mürbes Zeitigen* mehr, als ein *Zunehmen*. Aber dies ist ein „in Gnade wachsen“. Das goldene Erntefeld im September ist sicherlich ein Fortschritt gegenüber der grünen Halmensaat im Juni. Man kann möglicherweise lieber auf den erst im Wachsen begriffenen Weizen blicken, aber der zur vollen Reife gelangte Weizen ist kein Verfall. Die Halme beugen sich jetzt nicht mehr, ohne zu brechen, und reibt man die Ähren, so wird die gelbe Hülse, welche sie umgibt, in Staub zerfallen; aber es ist keine Frage, daß man hier den vollkommenen Weizen vor sich hat.

Aber trotz all dem berührt es uns doch als etwas sehr trauriges, alternde Leute rück- und abwärts gehen zu sehen, in Bezug auf materielles Behagen und Wohlbefinden. Es ist etwas Betrübendes, einen Menschen, wenn er älter wird, ärmer werden, oder seine gesellschaftliche Stellung, sein freundliches Heim auf irgend eine Weise verlieren zu sehen.

O, daß ich das Vermögen eines Vanderbilt oder eines John Astor hätte, und für alle alternden, bedürftigen Leute einen Fond stiften könnte!

Und sogar wenn der alte Mann niemand hat, der von ihm und seinem Verdienst abhängt, und von seinem sich stets vermindernden Einkommen zehrt, so liegt doch etwas unaussprechlich Trauriges, Mitleiderregendes in dem Anblick eines alten Mannes, der sparen und kargen muß.

Es hat nichts zu sagen, wenn ein hoffnungsvoller, junger Mensch in einem bescheidenen Zimmer im dritten oder vierten Stock wohnen muß, oder wenn er nur eine

begrenzte Zahl von Hemden, Strümpfen und Stiefeln besitzt und sehr sorgfältig und sparsam sein muß mit seinen Kleidern; oder wenn er schlechte Rasiermesser und abgebrauchte Haar- und Zahnbürsten hat. Der junge Mann kann dies alles ganz gut ertragen; es ist ganz in der Ordnung. Laßt ihn das Joch in der Jugend tragen; er mag sich auf spätere, bessere Tage freuen. Auch ist es der Natur der Sache nach nichts so Ungehöriges und Betrübendes, wenn ein junger Mann sorgfältig erwägt, wie lange seine Stiefel oder sein Überzieher dauern werden, oder mit was für einem Minimum von Hemden er auskommen kann. Aber es berührt mich peinlich, wenn ein greiser Mann mit zitternden Händen und müden Gliedern sich in seiner dürftigen Wohnung hinsetzt, sorgenvoll nachdenkt, ob seine Wäsche noch ausreicht; seine Taschentücher nachzählt und sich fragt, ob wohl eines derselben gestohlen worden; oder mit kläglichem Miene einen seiner Stiefel betrachtet, der da entzwei ist, wo das obere Leder sich an die Sohle fügt. Laßt den alten Mann sich nicht wegen solch kleiner Dinge quälen! Natürlich weiß ich, lieber Leser, so gut wie du, daß sehr viele alte Leute an solche kleine Einzelheiten denken müssen bis an ihr Ende. Alles was ich sage, ist, daß wenn ich die Dinge zu bestimmen hätte, kein Mann und keine Frau über fünfzig Jahre drückenden Geldmangel kennen sollte. Und wenn ich je ein vierblättriges Kleeblatt finde, so ist dies die erste Vorkehr, die ich treffen werde. Möglicherweise würde ich dieselbe noch ausdehnen und dafür sorgen, daß kein ehrbarer, verheirateter Mensch, sei es Mann oder Frau, vor nagenden Sorgen und Angst betreffs materieller Dinge vor der Zeit alt und grau würde.

Was für ein kleines, bescheidenes Ziel erstrebt oft der Mensch so heiß während Wochen, Monaten, sogar Jahren!

Ich befand mich neulich in einer ärmlichen Stube, in der eine Menge feuchter Wäsche zum Trocknen an aufgespannten Seilen hing. Eine arme, gebrechliche Frau wohnte hier, die sich mit Waschen erhielt. Während der vergangenen Monate betrug ihr Verdienst drei Mark per Woche. Aus dieser Summe mußte sie Nahrung, Kleidung und Feuerung bestreiten und die Miete bezahlen, die 60 Mark im Jahr beträgt.

„Es ist harte Arbeit, Herr“, sagte sie, „und es kostet mich viel Kopfzerbrechen, um die Miete herauszubringen.“ Und ich sah, wie die Sorge um das Beschaffen dieser Summe das ganze Denken der armen alten Witwe von Anfang des Jahres bis ans Ende in Anspruch nahm.

„Ein geringes Ziel!“ wird man sagen, um die hauptsächlichsten Gedanken eines unsterblichen Wesens auszufüllen.

Es ist, wie bereits gesagt, gut, wenn ein Mensch beim Altwerden sich überzeugen kann, daß, wiewohl es physisch mit ihm bergab geht, er doch in anderer Beziehung vorwärts kommt. Denn wenn er sich in einer Sache gefördert fühlt, so wird ihm das allgemeine Bergabgehen weniger schmerzlich zum Bewußtsein kommen.

Es muß hier auch noch gesagt werden, daß die Selbstgefälligkeit gewisser alter Leute zuweilen belustigend auf die Jugend wirkt, wenn sie dieselbe nicht geradezu zu Spott und Widerspruch reizt. Ihre Einbildung und Eitelkeit ist oft ganz erstaunlich. Sie sprechen unaufhörlich nur von sich und von dem, was sie tun oder getan, und wenn man sie hört (ich spreche hier von älteren Herren), sollte man glauben, daß jedes große politische oder soziale Ereignis durch sie und ihre Mitwirkung zu Stande gekommen sei. Bei den meisten älteren Männern liegt wenig Gefahr vor, daß man ihre Eitelkeit überschätzt.

Sie nehmen mit Genugtuung Schmeicheleien hin, die einen jungen Mann sofort vermuten lassen würden, daß man sich über ihn lustig macht. Gewiß, wenn ein Mann töricht ist, wird er immer törichter mit dem Alter. Die unsinnigste Einbildung auf persönliche Schönheit, geistige Fähigkeiten, Ehre und Ansehen, auf Überlegenheit punkto Pferdekennntnis, Bilder, Treibhäuser, Kartoffeln, Geflügel- und Schweinezucht, die mir je vorgekommen, fand ich bei einem alten Herrn meiner Bekanntschaft.

Und ich habe sehr gewöhnliche alte Frauen gekannt, die geglaubt hätten, daß ihnen nur Gerechtigkeit widerführe, wenn man ihnen gesagt hätte, daß sie die Schönheit einer Venus und den Verstand eines Shakespeares besäßen.

Im Grunde sind die älteren Leute nicht so viel eitler als die jüngern, aber ihre Eitelkeit wird, in Anbetracht ihrer Jahre, mehr geschont. Wenn der greise Pilger zu prahlen beginnt, so fühlt man sich verpflichtet, ihm mit scheinbarem Respekt zuzuhören, und das Resultat ist, daß der alte Herr sich einbildet, man glaube alles, was er sagt.

Wenn ein Mensch so alt wird, daß seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten bedeutend abnehmen und geschwächt werden, kommt er nicht selten in eine eigentümlich rührende Verfassung, bevor er ganz und gar der Alterschwäche anheim fällt.

In dieser Verfassung ist er überzeugt, daß er gar nicht so sehr alt ist; daß er sich irrte, als er glaubte, der Herbst des Lebens sei bei ihm schon so weit vorgerückt, und daß es nur einer Veränderung des Ortes und der Umgebung bedürfe, um ihn wieder rüstig und kräftig werden zu lassen. Er möchte zurückkehren an den Ort, wo er viele Jahre zuvor gelebt, um auf den „Gefilden der Jugend“ wieder jung zu werden.

Aber zuweilen kommt wirklich in dem Leben und Fühlen einiger Menschen etwas dem Martin-Sommer Ähnliches vor. Zuweilen, nachdem wir uns ganz in den Gedanken ergeben hatten, alt zu sein, erscheint es uns plötzlich, daß wir eigentlich noch gar nicht so alt sind; dies ist eine wirkliche Verjüngung. Glückliche Tage fördern und erhöhen dies Gefühl. Wir wissen, daß wenn der Herbst herannahet, Tage kommen, an denen es Winter oder Sommer ist, je nach dem Wetter.

Und ebenso gibt es einen Abschnitt im Leben, in welchem es hauptsächlich von der Umgebung und den Verhältnissen eines Menschen abhängt, ob er jung oder alt ist.

Wenn er nur Mißerfolg und Mißgeschick hatte im Leben, wenn er überbürdet, abgehehrt, verkannt und unterschätzt worden ist, wenn eine schwere Last auf ihm liegt und er wenig Verständnis, Hülfe und Mitgefühl findet, so kann ein Mensch sich mit 35 oder 40 Jahren schon sehr alt fühlen. Aber in glücklichen Verhältnissen, umgeben von Menschen, die ihn schätzen, lieben, hochhalten und verstehen, und mit einem Beruf, der ihn befriedigt und in dem er etwas Tüchtiges leistet, wird er sich mit vierzig Jahren noch sehr frisch, jung und unverbraucht fühlen.

Es ist wunderbar, was für eine Menge von Arbeit man zu bewältigen im Stande ist, ohne daß sie uns sehr angreift, und wie viele Jahre man leben kann, ohne sich am Ende derselben viel älter zu fühlen. Die Jahre waren lang zum durchleben, — und nun sie vorbei sind, erscheinen sie uns wie ein Traum.

Wenn du, lieber Freund, fortgehen und fünf oder sechs Jahre sagen wir in der Inbischen Wüste, oder auf einer Insel in der Südsee, verbringen solltest, so würde es dir oftmals am Abend vorkommen, als ob du seit einem Menschenalter von den Freunden und der Umgebung deiner Jugend getrennt seiest. Es würde dir wie eine Unmöglichkeit erscheinen, daß du je wieder in deine Heimat zurückkehrst.

Aber endlich, nach einer Reihe von vielen Wochen kehrst du wieder heim, und findest, daß deine alten Gefährten genau so aussehen, wie vordem, und daß die altbekannten Orte sich wenig oder gar nicht verändert haben. Und es kommt plötzlich über dich, daß du eigentlich nur kurze Zeit fort gewesen bist.

Es ist im allgemeinen ganz richtig, daß jede äußere Lage, jeder Zustand, sowie jede Gefühlssphäre uns, wenn sie vorbei ist, viel kürzer vorkommt, als sie wirklich war, und die Überzeugung in uns zurückläßt, daß wir längst nicht so alt sind, als wir damals einbildeten. Und die Verjüngung besteht zuweilen nicht nur im Gefühl, sondern ist Tatsache, und äußert sich im Wesen und der ganzen Erscheinung.

Ich glaube, daß es eine angenehme Entdeckung sein müßte für jemand, der während Jahren gewöhnt, daß alles romantische Empfinden und Interesse aus seinem Leben ge-

schwunden sei, zu finden, daß zum Beispiel die Musik ihn noch ergreifen und hinreißen, ihn wonnesam durchschauern und erbeben lassen kann; oder daß ihm noch nicht alle Fähigkeit zum sich begeistern und schwärmen abhanden gekommen ist.

Im ganzen aber müssen wir zufrieden sein, wenn unsere Barke, wiewohl auch etwas zerschlagen und leck, durch den gefährlichen Strudel bei Scylla und Charybdis, ohne zu scheitern, vorbeigekommen ist, und nun auf stiller See ruhig weiter segelt.

Warte, bis du ein wenig älter bist, jugendlicher Leser, und du wirst verstehen, daß Wahrheit und Nüchternheit edle Eigenschaften sind. Wenn du ein guter Mann bist, — laß mich lieber gleich sagen, wenn du ein Christ bist — so werden deine späteren Jahre tausendmal besser sein, als jene Zeiten, nach welchen oberflächliche, weltliche Menschen sich törichter Weise zurücksehnen.

Die Erregbarkeit hat abgenommen, die Frische und Lebhaftigkeit der Gefühle ebenfalls — wiewohl nicht notwendigerweise so sehr viel —, das Herz empfindet weniger intensiv. Man hört vom Tod eines lieben Freundes und ist betroffen, daß man die Nachricht so ruhig aufnimmt. Aber ach, mein Bruder, der du alt wirst, wie ich auch, weißt du nicht, daß für Verluste wie diese, andere Dinge dir reichen Ersatz bieten. Welch tiefer Sinn liegt nun für dich in den Worten des heiligen Augustin. Unser Herz ist ruhelos, bis es in Gott ruht. Du beginnst zu verstehen, daß der Apostel Paulus recht hatte, als er erklärte, daß in dem wahrsten Sinn: „Erfahrung Hoffnung bringet.“

Die Leidenschaft ist nicht mehr die zerstörende Kraft, die sie einst war. Deine Augen sind nicht mehr blind für die Wahrheit der Dinge, weil sie nicht mehr von den glitzernden Nebeln der Phantasie geblendet werden. Du tust deine Pflicht ruhig und kannst die Torheiten und falschen Erwartungen der Jugend geduldig ertragen. Ja, mit voller Wahrheit kann man sagen, daß der weise Mann, wenn er alt wird, viel Grund hat, Gott zu danken, daß er nicht mehr jung ist. Wahrheit und Nüchternheit sind den Preis wohl wert, den sie kosten. Die Toten sind die einzigen, die nie alt werden. Dein kleiner Bruder, deine kleine Schwester, die schon lange gestorben sind, bleiben in deiner Erinnerung dieselben jungen Wesen auf immer. Es sind vierzehn Jahre her, daß des Verfassers Schwester starb; sie war damals fünfzehn Jahre alt, — und ist es immer noch in seiner Erinnerung. Ich bin seither um vierzehn Jahre älter geworden; sie aber hat sich un-
dessen nicht verändert, und wenn Gott mich erhält, bis ich achtzig bin, werde ich nie anders an sie denken, als an das jugendliche Wesen, das sie war, als sie starb.

Hast du, lieber Leser, das Gesicht, das alt im Leben geworden war, jung werden sehen im Tod? Der Ausdruck früherer Zeiten, der schon lange daraus verschwunden war, trat wieder merkwürdig deutlich in den Zügen hervor. Jedermann hat dies schon bemerkt, und es ist seltsam, wie rasch der Wechsel stattfindet. Die Spuren des Schmerzes verwischen sich, und mit ihnen auch die Spuren der Zeit. (Ende.)

Quersprüche.

Wir fühlen uns alle als freie Republikaner und sind doch insgesamt Hoflieferanten von Ihrer Majestät Vergessenheit.

* * *

Ordnung schaffen ist nicht schwer,
Ordnung halten schon viel mehr.

* * *

Willst du das Leben im Kerne verstehen,
Mußt bei ihm selber zur Schule gehn.